

Eine Reihe von Beiträgen haben aber auch abgesehen von ihrem Entstehungszusammenhang eine große Bedeutung, sofern sie ein Lehrkapitel zusammenhängend und in der jeweiligen konfessionellen Perspektive erarbeitet enthalten. Insofern sind die Bände für die behandelten Bereiche Fundgruben aktueller und verlässlicher Information.

W. LÖSER S. J.

MANN UND FRAU – GRUNDPROBLEM THEOLOGISCHER ANTHROPOLOGIE. Hrsg. *Theodor Schneider* (Quaestiones disputatae 121). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1989. 222 S.

Als Quaestio – disputata et disputanda – gesammelt die sechs Vorträge des Herbsttreffens 1988 der „Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen“ (in St. Pölten). Hrsg. hat nach seinem Vorwort eine thematische Einführung vorangestellt, mit einem Blick in die dogmatischen Handbücher und deren Defizite, zu der wichtigen methodischen Einsicht (aus dem Fehler des Aquinaten), man dürfe sich auch heute nicht – etwa in Reaktion auf apriorisches Theologisieren – den Humanwissenschaften ausliefern, und schließlich Hinweisen auf erste Schritte einer Neuorientierung.

Zu Beginn wählt *E. Gössmann* für ihren theologiegeschichtlichen Durchblick drei Komplexe: a) unerfüllte Desiderate in heutigen Lehrbüchern, womit sie nicht „kleine Vergeßlichkeiten“ meint, sondern die ausstehende Neukonzeption androgynen Glaubensverstehens (dem z. B. die „maior dissimilitudo“ männlicher Gottesprädikate nicht weniger präsent wäre als die weiblicher); b) die Geschichte von Gen 1,27 mit der Beschränkung der weiblichen imago; c) den Zusammenhang von System(ansatz) und Frauenbild (am Beispiel der mittelalterlichen Franziskanerschule). – *K. Lehmann* stellt Modelle systematischer Mann-Frau-Zuordnung vor, um für eine Fortentwicklung des Polaritätsmodells zu plädieren. – Engagiert persönlich demgegenüber *H. Pisarek-Hudelist* über das Grundproblem aus der Sicht feministischer Theologie; gehe es hier doch um eine „Form von Gegenkultur“ (80), um Befreiung auch „von der Gewalt der ausschließlich rationalen Argumente“ (81). So unterstehe feministische Theologie „auch nicht den Maßstäben für Orthodoxie einer einzelnen christlichen Kirche“ (83); sie gründet sich nicht auf die Eigenart der Frauen als solche, „sondern auf ihre historischen Erfahrungen von Leiden ...“ (84). Aus ihren Anliegen und Themen nennt sie die Sprache (inklusive statt exkludierend), die neu zu lesende Bibel, neu zu schreibende Kirchengeschichte, die Rede von Gott – mit Betonung des Personalen, das aber beziehungsreich: trinitarisch zu entfalten ist, Maria, die Dienst-Ämter in der Kirche (eine lange Tradition haben auch – Sklaverei – sündige Strukturen, die man möglichst rasch zu ändern hätte [93]). Schließlich skizziert sie die Welt der Frau (ihren Platz in der männlichen Welt) in Gesellschaft und Kirche, ehe sie zum eigentlichen Thema kommt, auch konkret entwickelnd: aus (Unterdrückungs- und Befreiungs-) Erfahrungen heraus. Besonders deutlich wird das wohl 104–106 an der Schuld-Thematik: einerseits vertritt sie *E. Moltmann-Wendels* Formel „Ich bin gut, ganz, schön“ – viele Frauen wünschen sich heute eine Theologie, die sie schuldlos macht (Zwischenruf: wer nicht?); andererseits vermittelt sie dem Leser, daß dies ontologisch und schöpfungstheologisch gemeint ist, gegen diffuse Schuldgefühle und weiblichen Selbsthaß. (Ist es gleichwohl nur männlich, wenn ich zu bedenken gäbe, statt sich schlicht für ganz und schön und für ‚o.k.‘ zu halten – was man/frau bei allem „Zauber der Selbstliebe“ sich vor dem Spiegel vielleicht [ja hoffentlich!] doch nicht ganz glaubt –, wäre es besser, sich sagen zu lassen, ‚o.k.‘ und rundum gut sei es, daß wir, obwohl durchaus nicht unsererseits ‚o.k.‘, geboren sein und leben dürfen?) In der Tat haben Männer und Frauen voneinander zu lernen. Ob ich als Mann dazu freilich eine prinzip-orientierte Ethik aufgeben sollte (113)? Gemeint sind wohl eher Normen. Denn abgesehen davon, daß ein „Gelingen von Beziehungen“ als „höchster Wert“ offenbar selbst ein Prinzip wäre (oder ist das jetzt zu männlich?), stellt sich das Problem der Konkurrenz und von Konflikten zwischen Beziehungen (dazu nachher Mieth, und vorher Mt 10,34). Daß Beziehungsfähigkeit bedeutsamer ist als Autonomie und Unabhängigkeit, sollten die Männer sich tatsächlich sagen lassen (*Gilligan's Kohlberg-Kritik*); schon deshalb, damit nicht in Bälde, ob der Emanzipationsnötigung der

Frauen, die Gesellschaft restlos viril atomisiert sei. Utopie? Oder dürfte man hoffen, daß dann auch Frauen, wenn *W. Kasper* von ihrer besonderen Verantwortung für das Leben spricht, darin nicht sofort eine patriarchalische Rollenfestlegung vernehmen (117), gar einen Gebärbefehl? (Andererseits steht noch die Selbstbesinnung darauf aus, bei aller Sorge vor dem Auseinanderdividiertwerden und dementsprechenden Solidaritätsbekundungen, in welchem Maß der Feminismus seinen Elan dem Kampf für die Abtreibung verdankt; auch hier kann das Heil nicht in Vergessen und Verdrängen liegen – und reichen Betroffenheit, Trauer und Wut, oft beschworen, nicht aus.) Zum Schluß rückt die Autorin eine bedeutsame Wechselwirkung ins Licht: Frauenverachtung verhindert die Wahrnehmung weiblicher Züge in Gott; Gottes weibliche Seite zu entdecken fördert zugleich eine humane Achtung der Frau, was für beide Geschlechter in ihrem Miteins vor Gott gilt. – Über Rechtsschutz und Diskriminierung der Frau im CIC referiert *I. Riedel-Spangenberg*. „Angelpunkt des nur begrenzten Rechtsschutzes“ ist nicht nur das Fehlen der Gewaltentrennung, „sondern die Beschränkung des Anspruches auf Rechtsschutz nach Maßgabe des Rechts“. Bzgl. des (dauerhaften) Dienstes als Lektor und Akolyth z. B. „ist für Frauen eine Feststellungsklage ... nicht möglich, weil nur Rechte geschützt sind, die Frauen in der Kirche besitzen“ (141). – *H. Schüngel-Straumann* zeichnet die innerbiblische Wirkungsgeschichte von Gen 1–3 nach (die nachbiblische ist entscheidend dadurch bestimmt, daß man 2000 Jahre lang Gen 2 f. für eine Erläuterung von Gen 1 gehalten hat statt umgekehrt). Hier läßt sich eine Erotisierung des Grundtextes und eine Dämonisierung von Eros und Schönheit belegen, die die alten Sätze – von Männern für Männer – zuungunsten der Frauen sprechen macht. Demgegenüber räumt dann eine besonnene Exegese der Kapitel selbst eine Reihe von Mißverständnissen aus, die – obwohl z. T. schon des längeren aufgedeckt – nach wie vor weit wirksam sind (z. B. *'ezer* = Hilfe [155]). Wichtig vor allem die faktisch-futurische Lesart der Strafsprüche, anstatt daß es sich um Gebote handelte: Ätiologie bestehender Perversion (bzgl. der Herrschaft des Mannes über die Frau). – Zum Schluß nochmals ein Mann: *D. Mieth* zur christlichen Anthropologie und Ethik der Geschlechter im Kontext heutiger Mentalität, innerhalb des hermeneutischen Spannungsrahmens von Sein/Sollen, Theorie/Praxis, Tradition/Erfahrung. Kompetenz-Subjekt solcher Reflexion: die unmittelbar und – in Pro- (statt Con-)Solidarität – die mittelbar Betroffenen. Dabei hat man es in unserer Zeit des Wandels mit einer Gleichzeitigkeit von alt und neu (z. T. im selben Mann bzw. in der Erwartung der selben Frau) zu tun, mit entsprechenden Komplikationen und Verwerfungen. Aus der Bipolarität der Geschlechter wird (Burri folgend) das Polaritäts-Modell aus Sorge vor einem „divide et impera“ abgelehnt; andererseits müßten geschichtlich gewordene Differenzen nicht ganz falsch sein, und schließlich ist doch (177) von den „Eigenschaften der schönen Polarität“ die Rede. (Rez. wundert sich ein bißchen über solche Umwege zu der Selbstverständlichkeit, daß – Polarität hin oder her – der „kleine“ Unterschied doch nach wie vor bestimmend ist, wie es gerade wieder dieser Band belegt – und jedes Blatt der Boulevard- bzw. Regenbogenpresse; was aber die Besorgnis vor Mißbrauch betrifft [vom Argwohn ist man kaum je gut beraten], so will der Zeitgeist womöglich nicht teilen, sondern vereinerleien, um so nur gründlicher zu vereinzeln?) Das Plädoyer für Distanz zur männlichen Rolle fixiert sich nicht auf Verwerfung, sondern rät zur Öffnung und Verlebendigung der bisherigen Erwartungen. Demgemäß will M. männliche und weibliche Schweise der Liebe für neue Lernprozesse in Beziehung bringen. Eher männlich: die christlich-kirchliche Tradition, die Abenteuer-Ehe, männliche Promiskuität, mit der Alternative „Angst oder Herrschaft“ – gegenüber der weiblichen Alternative Hingabe oder Freiheit. Oder: männlich gehe es um Wollen/Sollen, weiblich um Wollen/Realisierung. Das führt zum Abschnitt über moderne und postmoderne Ehe (an T. Blixens Essay angeschlossen). Schön die Überlegung, daß die erotische Liebesauffassung zur ethischen drängt, soll sie eine Chance haben, als erotische erhalten zu bleiben (190); bedenkenswert der Hinweis, daß unter dem Deckmantel der Gleichheit die Männer neben den Privilegien auch ihre Verantwortlichkeit streichen können (wobei eine Frau den Cavalier darauf hinweisen könnte, daß solch „wetterwendischer männlicher Eros“ heute nicht selten gerade auch von Frauen gelebt wird). (S. 191 liest man wieder einmal

„ama et fac quod vis“ statt, wie nicht bloß korrekt, sondern auch durchaus anders nuanciert: *dilige et quod vis fac.*) Was aber nun im Konfliktfall? Immerhin, so Verf., stelle die Ethik das Forum, auf dem die erotische Liebe sich zu verantworten habe (192); gerade Eros müsse dankbar für Forderungen der Humanität an ihn sein ... Um Humanität geht es schließlich auch im Blick auf die Diskriminierung der Frau in unserem Rechtssystem und nochmals eigens in der Kirche. – Für den Anhang hat *D. Sattler* eine thematisch gegliederte Auswahlbibliographie zusammengestellt, eine dankenswerte Hilfe für den Leser, der sich von den Anstößen des Bandes auf den Weg hat bringen lassen.

J. SPLETT

BACHL, GOTTFRIED, *Der beschädigte Eros. Frau und Mann im Christentum.* Freiburg: Herder 1989. 93 S.

Wer heute als Kirchenrechtler die Normen des Eherechts vertreten muß, steht bald vor der unlegbaren Tatsache, daß viele dieser Normen von den Christen (auch den Katholiken) abgelehnt werden. Angesichts dieser Tatsache ist die Versuchung groß, sich vor folgende (falsche) Alternative stellen zu lassen: Entweder man meint, andere Auffassungen kategorisch ablehnen zu müssen (man hält also kompromißlos an den eigenen Überzeugungen fest), oder man glaubt, seinen eigenen Standpunkt total aufgeben zu sollen. Angesichts dieser naheliegenden Alternative ist es nicht leicht, eine richtige Lösung (die freilich kein fauler Kompromiß sein darf) zu finden, die zwar grundsätzlich an den Normen der (katholischen) Kirche festhält, in welcher Lösung aber auch die Erkenntnis eingeschlossen ist, daß die Kirche über Jahrhunderte auf dem Feld des Eros und Sexus moralische Sanktionen vorgenommen hat, die vermutlich revidiert werden müssen. Im (gewiß quälenden) Prozeß dieser Einsicht habe ich manches aus dem vorliegenden schmalen, aber inhaltstiefen Büchlein von B. gelernt. Rechnet man Vorwort (9) und Einleitung (Das Spannungsverhältnis der Geschlechter im christlichen Denken, 10–17) ab, so hat das vorliegende Buch drei Kapitel. Im ersten (19–40) geht es um die Differenz der Geschlechter, die durch die Schöpfung gegeben ist. Zwar gibt es auch in der christlichen Tradition eine Abwertung der Frau bzw. des Geschlechtlichen überhaupt (25–28) und eine Überbewertung des Mannes (31–35), aber in der biblischen Sicht wird die Erschaffung des Menschen (samt seiner Differenz in Mann und Frau) mit seiner Ebenbildlichkeit zu Gott verbunden. Wenn die Bibel dabei den Geschlechtsakt ein „Erkennen“ nennt, gibt sie zugleich zu verstehen, daß „Weg und Zeit vorgesehen, Erkunden, Erfahren, Irren und Scheitern zu erwarten sind, daß die Liebe kein naturhafter Harmoniezustand sein kann, sondern am Gelingen der Freiheit hängt“ (30). Das zweite Kapitel (Frau und Mann vor dem Bösen, 41–63) handelt vom Einfall des Bösen in die Welt. Im dritten Kapitel der Genesis wird jener Einfall beschrieben, auf den sich die christliche Tradition immer wieder beruft. „Eva, die Frau, ist für die christlichen Theologen dieser Tradition der Anfang der Sünde in der Welt ... Sie ist das Einbruchstor für den Bösen, auf Grund ihrer Konstitution in großer Nähe und Konnaturalität zum Satan. Sie ist der Inbegriff der *Gefahr*“ (51). Im dritten Kapitel des vorliegenden Buches (Der Eros im Zwielficht, 64–88) wird ein Ausblick in den Zustand der Vollendung versucht. Dieser Zustand kann nicht darin bestehen, daß eine (*sit venia verbi!*) Kastration, eine Befreiung vom Geschlecht vorgenommen wird – wie es sich Johannes Cassian recht plastisch vorgestellt hat (vgl. 64f.). Vielmehr dürfte eher gelten: „Die ekstatische Natur des Liebesaktes ist ... der Grund, daß er im vollen Sinn ein Medium und Sakrament der Hoffnung ist, eine irdische Gestalt der Gnade“ (82). Bedenkt man dies, so wird man zu ähnlichen Überlegungen kommen können wie jene, mit denen der Vf. seine Abhandlung beschließt: „Die Tatsache, daß kaum ein Thema so unter die moralische Sanktion genommen wurde wie die erotische Zusammenkunft von Mann und Frau – könnte sie nicht auch zu tun haben mit dem Kompetenzverlust, den die Kirche in diesen Dingen erleiden muß? Wurde er verursacht durch die Überproduktion von Geboten und Regeln? Darüber lange genug nachzudenken scheint mir nötiger zu sein als der hastige Erlaß neuer Weisungen“ (87). Ich jedenfalls kann diese Sätze nur unterschreiben und unterstreichen.

R. SEBOTT S. J.